

Samuel Salzborn [Hrsg.]

Antisemitismus seit 9/11

Ereignisse, Debatten, Kontroversen



Nomos

Interdisziplinäre Antisemitismusforschung
Interdisciplinary Studies on Antisemitism

herausgegeben von
Prof. Dr. Samuel Salzborn

Wissenschaftlicher Beirat:

Prof. Dr. Raphael Gross (Berlin)

Prof. Dr. Richard S. Levy (Chicago)

Prof. Dr. Monika Schwarz-Friesel (Berlin)

Prof. Dr. Ekkehard W. Stegemann (Basel)

Prof. Dr. Natan Sznaider (Tel Aviv)

Prof. Dr. Andreas Zick (Bielefeld)

Band 11

Samuel Salzborn [Hrsg.]

Antisemitismus seit 9/11

Ereignisse, Debatten, Kontroversen



Nomos

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8487-5417-5 (Print)

ISBN 978-3-8452-9585-5 (ePDF)

1. Auflage 2019

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2019. Gedruckt in Deutschland. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Einleitung: Antisemitismus seit 9/11 <i>Samuel Salzborn</i>	9
--	---

Antisemitismus und politische Mitte

Alltagsprägende Erfahrung <i>Daniel Poensgen/Benjamin Steinitz</i>	13
---	----

Affektmobilisierungen in der gesellschaftlichen Mitte. Die »Möller-Debatte« als Katalysator des sekundären Antisemitismus <i>Samuel Salzborn/Marc Schwietring</i>	29
--	----

Antisemitismus in der deutschen Beschneidungskontroverse 2012 <i>Dana Ionescu</i>	43
--	----

Was gesagt werden muss: Günter Grass und der inszenierte Tabubruch <i>Carla Dondera</i>	65
---	----

Verblümter Antisemitismus. Israelkritik als Ticketmentalität <i>Sandra Rokahr</i>	89
--	----

Die Echo-Debatte: Antisemitismus im Rap <i>Jakob Baier</i>	109
---	-----

Die größte antizionistische Organisation der Welt. Wie die Vereinten Nationen den jüdischen Staat dämonisieren und delegitimieren <i>Florian Markl/Alex Feuerherdt</i>	133
---	-----

Inhalt

Rechter Antisemitismus

- Antisemitisches Verschwörungsdenken im Rechtsextremismus 151
Samuel Salzborn
- Von den Turner Diaries über Breivik bis zum NSU: Antisemitismus
und rechter Terrorismus 165
Matthias Quent/Jan Rathje
- Der »Bomben-Holocaust« von Dresden. Die NPD als antisemitische
Partei 179
Gideon Botsch
- Antisemitismus in der »Alternative für Deutschland« 197
Samuel Salzborn
- Falsche Propheten 2014. Antisemitische Agitation auf den
»Montagsmahnwachen für den Frieden« 217
Niklas Lämmel
- Antisemitismus als identitäre Metapolitik und rechter Jihad in
Ungarn 237
Magdalena Marsovszky

Islamischer Antisemitismus

- Je suis juif? Antisemitische Elemente des islamistischen Terrors in
Europa 253
Merle Stöver
- »Ihr seid Juden, ihr werdet heute alle sterben.« Der Antisemitismus
hinter dem islamistischen Attentat in Paris 269
Alina Saggerer

Antiamerikanismus in Deutschland. Zur Verschränkung zweier Ideologien nach 9/11 <i>Hanna Brögeler/Jessin Boumaza</i>	285
Antisemitismus in der Flüchtlingsdebatte und unter Geflüchteten <i>Günther Jikeli</i>	301
Von der Delegitimierung zum eliminatorischen Antizionismus. Holocaustleugnung im Iran seit 9/11, Vernichtungsdrohungen gegen Israel und die regionale Expansion des Ajatollah-Regimes <i>Stephan Grigat</i>	327
 <i>Linker Antisemitismus</i>	
Ist Die Linke eine antisemitische Partei? <i>Martin Kloke</i>	347
Der Antisemitismus der anderen. Zum Verhältnis von Globalisierungskritik und Antisemitismus am Beispiel des globalisierungskritischen Akteurs Attac <i>Holger Knothe</i>	367
Wie inklusiv ist Intersektionalität? Neue soziale Bewegungen, Identitätspolitik und Antisemitismus <i>Karin Stögner</i>	385
Die Augstein-Debatte im Jahr 2013 <i>Lukas Betzler/Manuel Glittenberg</i>	403
Roger Waters, das Schwein und BDS. Antisemitische Argumentationsmuster in der Boykottkampagne gegen Israel <i>Kirsten Dierolf</i>	427
Die Autor(inn)en	449

Einleitung: Antisemitismus seit 9/11

Samuel Salzborn

Antisemitismus ist eine Verbindung von Weltanschauung und Leidenschaft. Er wird zugleich vom Verstand als auch von Emotionen gesteuert, das erkannte Jean-Paul Sartre schon 1945. Antisemitische Einstellungen sind geprägt von Ressentiments und Affekten, die gegen Jüdinnen und Juden gerichtet sind, die sich gegenseitig durchdringen und die vor allem gespeist werden aus Projektionen und Hass.

Der Antisemit glaubt sein Weltbild nicht obwohl, sondern weil es falsch ist: Es geht um den emotionalen Mehrwert, den der antisemitische Hass für ihn bedeutet. Deshalb muss man den Blick auch auf die antisemitischen Unterstellungen richten, die immer ein Zerrbild vom Judentum entwerfen, das letztlich eben ein »Gerücht« ist, wie es schon bei Theodor W. Adorno hieß. In der Geschichte haben sich diese Gerüchte stets verändert, Antisemit(inn)en haben sich angepasst – so etwa nach 1945, als der offen rassistische NS-Vernichtungsantisemitismus politisch diskreditiert war und Antisemit(inn)en nun einen neuen »Schuldabwehrantisemitismus« entwickelten. Dieser machte nun die Opfer verantwortlich für die Störung der deutschen Nationalerinnerung: nach dem Massenmord folgte dessen Verleugnung in Form einer Täter-Opfer-Umkehr.

Ein wichtiger Wendepunkt in der Geschichte antisemitischer Ressentiments waren die islamistischen Terroranschläge vom 11. September 2001, die nicht nur den USA, sondern der gesamten freien Welt und der aufgeklärten Moderne galten. Sie waren aber auch, wie Osama bin Laden stets betont hat, in zentraler Weise antisemitische Anschläge – denn Jüdinnen und Juden stehen in der islamistischen Lesart für alles, was gehasst wird. So wurde 9/11 vor allem in der arabischen Welt auch als Initialzündung für eine weltweite antisemitische Mobilisierung verstanden, die aber nicht nur auf radikalislamische Gruppierungen beschränkt blieb.

Versucht man vor diesem Hintergrund den Antisemitismus seit den Anschlägen von 9/11 zu systematisieren, fallen mindestens drei Momente auf: seine Entgrenzung, seine Trivialisierung und seine Bagatellisierung. Was heißt das? Die Entgrenzung sah man exemplarisch im Sommer 2014, als unter Federführung von palästinensischen Organisationen in zahlreichen deutschen Städten Antisemit(inn)en aller Couleur gemeinsam demons-

triert haben – neben islamistischen Antisemit(inn)en auch deutsche Neonazis und linke Antiimperialist(inn)en. Sind diese Antiimperialist(inn)en auch nur ein marginaler Flügel in der deutschen Linken – die Mehrheit steht nach wie vor in Opposition zum Antisemitismus – so zeigt das Beispiel eine Entgrenzung, bei der das antisemitische Weltbild so zentral geworden ist, dass alle anderen weltanschaulichen Differenzen zurücktreten.

Hieran schließt sich die Trivialisierung an: die heute dominante Form richtet sich gegen Israel, nur allzu gern versuchen Antisemit(inn)en sich hinter der Formel, dass Israelkritik doch nicht Antisemitismus sei, zu verstecken und auf diese Weise Antisemitismus zu trivialisieren. Dabei ist der Unterscheid leicht zu erkennen: wenn der israelische Staat delegitimiert werden soll, seine Politik dämonisiert wird, oder wenn doppelte Standards bei der Bewertung israelischer Politik angelegt werden, handelt es sich nicht um Kritik, sondern um Antisemitismus. Wer heute als Antisemit/in behauptet, er werde nur von der Kritik zu einer/m solchen »gemacht«, trivialisiert ihn.

Schließlich die Bagatellisierung: Antisemit(inn)en wenden sich nicht nur gegen Jüdinnen und Juden, sondern gegen alles, was die moderne, aufgeklärte Welt kennzeichnet: gegen Freiheit und Gleichheit, Urbanität und Rationalität, Emanzipation und Demokratie. Deshalb ist der Kampf gegen Antisemitismus stets auch ein Kampf um die Demokratie. Jüdische Kritik wird oft einfach vom Tisch gewischt, als sei nicht der Antisemitismus das Problem, sondern die, die von ihm betroffen sind. Insofern ist die antisemitische Bedrohung seit 9/11 gerade in Europa auch eine doppelte: einerseits durch den virulenten islamistischen und rechtsextremen Terrorismus, andererseits aber auch durch das oft viel zu laute Schweigen der Demokraten.

Vor diesem Hintergrund rekonstruiert der vorliegende Band zahlreiche der öffentlichen Debatten, die es in den letzten 20 Jahren über Antisemitismus gegeben hat, wobei zentrale Ereignisse und Debatten in komprimierter Form vorgestellt und so einzelne Facetten von Antisemitismus in ihrer Entwicklung eingeordnet werden. Dabei wird deutlich: Gerade das Zusammenspiel von rechtem, linkem, islamistischem und Antisemitismus aus der Mitte der Gesellschaft sind ein Charakteristikum für den Antisemitismus seit 9/11.

Antisemitismus und politische Mitte

Alltagsprägende Erfahrung

Daniel Poensgen/Benjamin Steinitz

Alltäglicher Antisemitismus aus Betroffenenperspektive

Antisemitismus ist für Jüdinnen_Juden in Deutschland ein Phänomen, mit dem sie in ihrem Alltag regelmäßig konfrontiert sind – seltsamerweise blieben diese leidvollen Erfahrungen mit antisemitischen Aggressionen jenseits der jüdischen Communities jedoch lange relativ unbeachtet: Wird in der Bundesrepublik Deutschland – aber auch in der deutschsprachigen Antisemitismusforschung – über aktuellen Antisemitismus gesprochen, stehen häufig eher mediale und öffentliche Debatten (Bergmann 1997, Rensmann 2004) oder aber die Einstellungen der Deutschen gegenüber Jüdinnen_Juden (Heitmeyer 2011; Decker/Brähler 2018; Ranc 2016) im Fokus. Nicht ohne Grund machte sich nach den Deutschland- und Europaweiten antisemitischen Hass- und Gewaltmanifestationen im Sommer 2014 unter Jüdinnen_Juden in einer nicht-jüdischen Mehrheitsgesellschaft der Eindruck breit: »Wir stehen alleine da« (VDK/RIAS 2015). Dieses Problem hat zuletzt auch der Unabhängige Expertenkreis Antisemitismus des Deutschen Bundestages festgehalten. Er geht von einer »Perspektiven-divergenz« zwischen jüdischen Communities und nicht-jüdischer Mehrheitsgesellschaft aus: »Während Jüdinnen und Juden mit Antisemitismus konfrontiert sind, wird gleichzeitig darüber diskutiert, ob Antisemitismus in der Gegenwart überhaupt noch relevant ist. Antisemitische Positionen werden häufig bagatellisiert oder als ‚nicht so gemeint‘ entschuldigt« (Deutscher Bundestag 2017: 97). Wie Jüdinnen_Juden in Deutschland mit Antisemitismus konfrontiert sind, zeigte jüngst eine Studie der FRA. Hier gaben beispielsweise 29 Prozent der befragten in Deutschland wohnenden Jüdinnen_Juden an, in den letzten zwölf Monaten mit beleidigenden oder bedrohlichen antisemitischen Äußerungen konfrontiert worden zu sein (FRA 2018: 50).

Wie sich dieser Alltagsantisemitismus in der Bundesrepublik derzeit genau äußert, zeigt seit 2015 die Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus (RIAS) Berlin. Sie hat ein zivilgesellschaftliches Melde- und Unterstützungsnetzwerk aufgebaut: Betroffene und Zeug_innen von antisemitischen Vorfällen auch unterhalb der Strafbarkeitsgrenze haben so die

Möglichkeit, ihre Erlebnisse anonym zu melden und dokumentieren zu lassen. Auf ihren Wunsch werden sie an professionelle Beratungsstellen weitervermittelt oder bei der Stellung von Anzeigen und im Umgang mit der Polizei unterstützt. Auch können die Erfahrungen anonymisiert der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Zentrales Prinzip der Arbeit von RIAS Berlin ist der Vertrauensschutz für die Betroffenen.

Im Jahr 2018 hat RIAS Berlin insgesamt 1.083 antisemitische Vorfälle registriert, darunter 46 antisemitische Angriffe, 46 antisemitische Bedrohungen und 43 gezielte Sachbeschädigungen. Damit musste die Meldestelle einen Anstieg der antisemitischen Angriffe im Vergleich zum Vorjahr 2017 um 155 Prozent feststellen, auch die Zahl der antisemitischen Bedrohungen stieg um 77 Prozent (VDK/RIAS 2019: 4). Zudem sind immer mehr Jüdinnen_Juden von solchen Vorfällen betroffen: Die Zahl der jüdischen, israelischen und als solche adressierten Betroffenen stieg 2018 im Vergleich zum Vorjahr um 79 Prozent auf 187 Personen (Ebd.: 19). Ein Vorfall aus Berlin sei hier beispielhaft skizziert, um zu zeigen, welche Erfahrungen Jüdinnen_Juden in Deutschland machen müssen: Anfang September 2018 besuchte eine junge Frau in den späten Abendstunden ein Kiosk im Stadtteil Neukölln, um sich dort ein Getränk zu kaufen. Die Frau bezeichnet sich selbst als nicht-religiös, hat aber einen jüdischen Hintergrund. Als sie beim Bezahlen ihr Portemonnaie aus der Tasche zog, war auch ihr Schlüssel zu sehen – und mit ihm ein Davidstern-Anhänger. Der Kiosk-Verkäufer schrie sie sofort an: »Verpiss Dich! Verpiss Dich!« Die Betroffene war zunächst verwirrt, auch weil sie die plötzliche Aggression nicht einordnen konnte. Doch der Verkäufer setzte nach: »Verpiss Dich, du Judenschlampe!« Er begann, die Frau mit Kronkorken und anderem Müll zu beschmeißen, den er hinter dem Tresen zu fassen bekam. Die verutzte Betroffene konnte noch »Lies mal ein Geschichtsbuch!« entgegnen, musste dann den Kiosk aber fluchtartig verlassen, auch weil der Verkäufer hinter seinem Tresen hervorkam und begann, ihr nachzusetzen. Erst als die Frau auf der Straße vor dem Geschäft war, ließ der Verkäufer von ihr ab. Am folgenden Tag versuchte die Betroffene, den Vorfall beim Bürger_innen-Telefon der Berliner Polizei anzuzeigen. Die Beamt_innen dort versuchten zunächst, sie abzuwimmeln: Eine Aufklärung des Vorfalls sei unwahrscheinlich, daher mache eine Anzeige keinen Sinn. Die Betroffene ließ sich hiervon nicht abbringen, stellte eine Anzeige über die Internetwache der Polizei und meldete den Vorfall bei RIAS Berlin. Dort wurde in Absprache mit der Betroffenen umgehend Kontakt mit der zuständigen Abteilung des Landeskriminalamtes (LKA) hergestellt, um eine zügige und adäquate Ermittlung zu ermöglichen. Bei einer wenig später stattfindenden Befragung der Betroffenen wurde sie auf ihren Wunsch durch einen

von RIAS Berlin zur Verfügung gestellten Anwalt begleitet. Ebenfalls auf Wunsch der Betroffenen veröffentlichte RIAS Berlin eine Beschreibung des Vorfalls auf der Facebook-Seite des Projektes.

In den Jahren 2017 und 2018 bekam RIAS Berlin jeden Tag zwischen zwei und drei antisemitische Vorfälle gemeldet. Darunter waren beispielsweise 2018 46 Angriffe wie der oben beschriebene. Für die Kritik des Antisemitismus als einer »negativen Leitidee der Moderne« (Salzborn 2010) ist die Kenntnis und das Verständnis solcher Situationen von immenser Bedeutung, verweisen sie doch auf den Kern des Antisemitismus: »Der Antisemitismus ist genau das, was er zu sein vorgibt: eine tödliche Gefahr für Juden und nichts sonst«, wie Hannah Arendt (1991: 32) bereits in ihrer Studie »Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft« paradigmatisch festhielt. In diesem Sinne betonte jüngst auch Jan Weyand durchaus gegen den von ihm vertretenen wissenssoziologischen Ansatz: »Für den Verfolgten ist es egal, aus welchen Gründen er verfolgt wird, solange ihm nicht die Kenntnis der Gründe auch Mittel an die Hand gibt, seine Gegen- oder Fluchtmaßnahmen zu verbessern« (Weyand 2016: 78). Sind Jüdinnen_Juden in Deutschland anders als beispielsweise in Frankreich derzeit weit davon entfernt, vor alltäglichem Antisemitismus die Flucht zu ergreifen, zeigen doch Befragungen von jüdischen Akteur_innen aus mehreren Bundesländern, die das Projekt Recherche- und Informationsstellen Antisemitismus – Bundesweite Koordination (RIAS BK) in den letzten Jahren durchgeführt hat, doch stark verbreitete Erfahrungen mit antisemitischen Vorfällen innerhalb jüdischer Communities – hierauf wird im Folgenden noch einzugehen sein.

Die Analyse von antisemitischen Vorfällen, wie sie RIAS Berlin in der Bundeshauptstadt systematisch erfasst, erlaubt über die Offenlegung dieser Erfahrungen von Betroffenen hinaus Einblicke in die situativen, aber auch politisch-kulturellen Gelegenheitsstrukturen judenfeindlicher Mobilisierungsversuche (vgl. Rensmann 2004: 19). Somit ist Michael Whine vom Community Security Trust, einer britischen Wohlfahrtsorganisation, die unter anderem antisemitische Vorfälle in Großbritannien registriert, unbedingt zuzustimmen, wenn er neben der Einstellungsforschung die Zahl antisemitischer Vorfälle und Straftaten sowie die Wahrnehmung von Betroffenen als zentrale Quellen einer Einschätzung über das tatsächliche Ausmaß von Antisemitismus in einer Gesellschaft benennt (Whine 2018; vgl. Poensgen/Steinitz 2018). Die systematische Erfassung, Aufbereitung und Dokumentation verifizierter Vorfalle, wie sie seit Februar 2019 durch den Bundesverband der Recherche- und Informationsstellen Antisemitismus e.V. nun bundesweit implementiert wird, vermag neben der konkreten Unterstützung von Betroffenen also auch helfen, Aussagen

über antisemitische Vorfälle auf einer Mikro- (vgl. VDK/RIAS 2018) und Meso-Ebene (am Beispiel der Partei Alternative für Deutschland (AfD): Steinitz/Poensgen 2018) treffen zu können, kurz: das Dunkelfeld antisemitischer Alltagskommunikationen und -gewalt zu erhellen.¹ Diese Aussagen leisten einen Beitrag zur Klärung der Frage, ob und inwiefern sich die kürzlich von Samuel Salzborn formulierte These einer sich seit 2001 vollziehenden, globalen »antisemitischen Revolution« (Salzborn 2018: 50ff.) auch anhand konkreter antisemitischer Vorfälle in Deutschland begründen ließe.

Im Folgenden soll auf Basis der Projektstätigkeit von RIAS BK dargelegt werden, dass Antisemitismus in Deutschland für Jüdinnen_Juden eine alltagsprägende Erfahrung darstellt. Hierzu wird zunächst kurz die Arbeit von RIAS Berlin genauer vorgestellt und erste Projektergebnisse präsentiert. In einem zweiten Schritt werden die Erfahrungen mit antisemitischen Artikulationen vorgestellt, die im Rahmen einer Befragung von jüdischen Multiplikator_innen aus vier Bundesländern geschildert wurden.

Beratung, Erfassung, Dokumentation – Arbeit und Erkenntnisse von RIAS Berlin

Das Projekt RIAS Berlin des Vereins für Demokratische Kultur Berlin e.V. (VDK) hat in den vergangenen Jahren ein umfassendes Meldernetzwerk für antisemitische Vorfälle aufgebaut. Hierfür wurde zunächst eine niedrigschwellige Meldemöglichkeit geschaffen: RIAS Berlin kann online über eine Meldeformular auf der Projektseite www.report-antisemitism.de rund um die Uhr telefonisch, per Mail und in den sozialen Netzwerke über antisemitische Vorfälle informiert werden. Damit diese Angebote von Betroffenen auch genutzt werden, arbeitet RIAS Berlin intensiv am Aufbau und der Pflege eines Meldernetzwerks: An Orten, in Institutionen und zu öffentlichen Anlässen der jüdischen Communities in Berlin ist RIAS präsent und ansprechbar. Steht im Arbeitsalltag der Meldestelle die Unterstützung und Verweisberatung der Betroffenen im Vordergrund, soll es nun um erste Ergebnisse der Erfassung und Dokumentation der gemeldeten antisemitischen Vorfälle gehen: RIAS Berlin bereitet die einzelnen Vorfälle in einer Art und Weise auf, die sowohl qualitative Einblicke als auch quantitative Analysen ermöglichen. So wurden RIAS Berlin im Jahr 2018 1083 antise-

1 Zur Hellfeld/Dunkelfeld-Problematik in Hinblick auf antisemitische Straftaten siehe Poensgen/Steinitz 2018: XX.

mitische Vorfälle bekannt – dies entspricht einem Durchschnitt von nahezu drei antisemitischen Vorfällen in Berlin Tag für Tag. Dabei ist die Qualität der registrierten Vorfälle sehr unterschiedlich, sie reicht von körperlichen Angriffen, gezielten Beschädigungen jüdischen Eigentums und Bedrohungen bis hin zu verletzendem Verhalten, also beispielsweise antisemitischen Bemerkungen am Arbeitsplatz oder an Personen und Institutionen adressierten Kommentaren in den sozialen Netzwerken. Inhaltlich unterscheidet RIAS fünf Erscheinungsformen von Antisemitismus: Othring, antijudaistischer Antisemitismus, moderner Antisemitismus, Post-Schoa Antisemitismus und israelbezogener Antisemitismus. Auffällig ist, dass diese Formen in nahezu allen politischen Spektren, die RIAS Berlin aufgrund der Vorfallschilderungen den Verantwortlichen zuordnen kann, nahezu gleichermaßen auftreten: Anhand der verwendeten antisemitischen Stereotype lässt sich nur relativ selten durch die Verwendung spezifischer Terminologien oder Topoi oder aber durch eine politische Selbstverortung mit Sicherheit sagen, ob ein_e sich antisemitisch Äußernde_r einen rechts-extremen, rechtspopulistischen, links-antiimperialistischen Hintergrund hat, ob er_sie eher islamistisch oder in erster Linie verschwörungsideologisch denkt oder ob er_sie sich eher in der politischen Mitte verortet bzw. insbesondere israelfeindlich aktiv ist. Für all diese Milieus sind die nahezu gleichen antisemitischen Projektions- und Argumentationsmuster attraktiv. Antisemitische Vorfälle ereignen sich in Berlin nicht bloß über das ganze Stadtgebiet verteilt, sondern auch an den unterschiedlichsten Orten: Auf offener Straße, in der U-Bahn, in Bildungseinrichtungen wie Schulen und Universitäten, in Läden und Restaurants, am Arbeitsplatz oder im Wohnumfeld der Betroffenen, in Parks und öffentlichen Gebäuden (VDK/RIAS 2018a). Diese ersten Ergebnisse der Arbeit der Meldestelle zeigen, dass Jüdinnen_Juden in Berlin jederzeit mit antisemitischen Aggressionen rechnen müssen: Sie ereignen sich in allen denkbaren Situationen des alltäglichen Lebens und gehen von den unterschiedlichsten Personengruppen aus.

Einblick in die Dynamik antisemitischer Vorfälle bot der Dezember 2017: Nachdem Donald Trump am 6. Dezember angekündigt hatte, die US-Botschaft von Tel Aviv nach Jerusalem zu verlegen, kam es in Berlin zu zahlreichen Protesten. Im Rahmen von mehreren Demonstrationen vom 7. bis 10. Dezember gab es antisemitische Äußerungen in Redebeiträgen, es wurden antisemitische Parolen gerufen und schließlich kam es sogar zur Verbrennung eines Lakens mit aufgemaltem Davidstern sowie einer Israel-

fahne.² Jene antisemitischen Stereotype und Motive, die auf den Demonstrationen verwendet wurden, wurden in den darauffolgenden Tagen auch in anderen Vorfällen aufgegriffen: Parolen der Proteste waren als Graffiti beispielsweise in der S-Bahn zu sehen, einzelne Jüdinnen_Juden wurden zum Beispiel als »Kindermörder« beschimpft. Zu diesen Vorfällen zählt der Fall eines jüdischen Schülers, der von Mitschülern angegriffen und bedroht wurde: Auch hierbei wurden von den Angreifenden antisemitische Stereotype geäußert, die zuvor noch auf den Demonstrationen zu hören waren. Insgesamt registrierte RIAS Berlin im Dezember 104 antisemitische Vorfälle in der Bundeshauptstadt, die hierbei verwendeten Stereotype können mehrheitlich dem israelbezogenen Antisemitismus zugeordnet werden. Verlagerten sich die antisemitischen Vorfälle im Laufe des Dezembers weg von den Demonstrationen, erweiterten sich auch die politischen Spektren, denen die Vorfälle zuzuordnen waren: Gingen diese zunächst vor allem von Personen und Gruppen aus, die dem israelfeindlichen Aktivismus zuzuordnen sind, wurde nach und nach die Rolle von links-antiimperialistischen und islamistischen Gruppen wichtiger.³ Für den Dezember 2017 ist somit – das zeigen die von RIAS Berlin registrierten Vorfälle – von der Entstehung einer antisemitischen Dynamik auszugehen: Antisemitische Einstellungen, die im politischen Raum einer Demonstration mit Bezug auf Israel geäußert wurden, werden zunehmend entgrenzt, finden ihren Wiederhall in anderen politischen Spektren und Milieus bis schließlich Jüdinnen_Juden direkt von ihnen betroffen sind (vgl. Poensgen/Steinitz 2018; RIAS/IIBSA 2017).

Antisemitismus als alltagsprägende Erfahrung: Einblicke in die Befragung von Betroffenen

Um die Übertragbarkeit der Arbeit von RIAS Berlin auf andere Bundesländer zu prüfen und vorzubereiten, führte das Projekt RIAS Bundesweite Koordination (RIAS BK) 2017 qualitative Studien in Hessen und Bayern (Poensgen et al. 2018) durch. Hierzu wurden jeweils 20 jüdische Akteur_innen zu ihrer Wahrnehmung von Antisemitismus in ihrem jeweiligen Bundesland, zu Umgangsweisen mit antisemitischen Situationen sowie zum durch die Interviewten festgestellten Handlungs- und Unterstüt-

2 Eine ausführliche Analyse der Hintergründe zu den anti-israelischen Protesten im Dezember 2017 in Berlin und Deutschland findet sich bei RIAS Berlin/IIBSA 2017.

3 Eine ausführlichere Darstellung findet sich bei Poensgen/Steinitz 2018: S. 298ff.

zungsbedarf befragt. Diese Erhebungen knüpften an eine Befragung von jüdischen Multiplikator_innen in Berlin aus dem Jahr 2015 an (VDK/RIAS 2015).⁴ Insgesamt wurden in Berlin, Bayern und Hessen 51 Interviews geführt. Die Interviewpartner_innen waren entweder in einer jüdischen Gemeinde oder in einem jüdischen Verein oder ähnlichem aktiv, sei es als Funktionär_innen oder als Schlüsselpersönlichkeiten. Die Befragung wurde in Anlehnung an narrative Interviewtechniken nach Rosenthal durchgeführt (vgl. Rosenthal/Loch 2002). Durch diese Erhebungsmethode werden nicht nur Argumentationen, sondern auch Erzählungen stimuliert. Dies ist beim hier vorliegenden Sample von besonderer Bedeutung, da die Interviewten nicht ausschließlich als Expert_innen, sondern auch als potentiell Betroffene befragt wurden: Sie haben in der Regel einen persönlichen und lebensgeschichtlichen Zugang zum Thema, sind aber auch beruflich immer wieder gezwungen, sich professionell mit Antisemitismus auseinanderzusetzen. Die Interviews wurden schließlich in einem mehrstufigen, an die Grounded Theory (Strübing 2004) angelegten Analyseverfahren ausgewertet. Mit einem besonderen, zivilgesellschaftlichen und praxisbezogenen Fokus, der an dieser Stelle nicht im Mittelpunkt stehen soll, knüpfen die Befragungen damit an eine Reihe von quantitativen und qualitativen Erhebungen zur jüdischen Perspektive auf gegenwärtigen Antisemitismus an (FRA 2012; FRA 2018; Deutscher Bundestag 2017; Bernstein et al. 2017).

Antisemitismus aus Betroffenenperspektive: Akteure, Formen, Ereignisse

Bis auf wenige Ausnahmen (B_1_2; H_6)⁵ schilderten alle Befragte konkrete antisemitische Vorfälle, von denen sie entweder selbst oder Personen aus dem sozialen Umfeld wie Familienangehörige oder Freund_innen betroffen waren. Antisemitismus, so die Einschätzung einer_s Befragten, begegne Jüdinnen_Juden in einer Fülle »alltäglicher trivialer Situationen« (B_27) – z.B. beim Sport, bei Behördengängen, im Gespräch mit Bekannten, im Restaurant oder auf offener Straße beim Spaziergehen. Jüdinnen_Juden, das zeigen die Schilderungen von konkreten antisemitischen Vorfällen in den Interviews, sind am Arbeitsplatz, beim Einkaufen, beim Umgang mit Kund_innen, Kommiliton_innen oder Handwerker_innen

4 2018 wurde die Studie in Brandenburg und Sachsen durchgeführt. Die Ergebnisse können im Folgenden jedoch noch nicht berücksichtigt werden.

5 Im Folgenden verweisen die Angaben in Klammern auf die zitierten Interviews.

mit antisemitischen Äußerungen konfrontiert. Insbesondere antisemitische Vorkommnisse an Schulen sind vielen Befragten besonders präsent: Sie werden in 32 der 40 in Bayern und Hessen geführten Interviews erwähnt. Dabei fällt auf, dass die antisemitischen Vorfälle nicht nur von Mitschüler_innen, sondern auch von Lehrer_innen ausgehen. Diese Vielfalt antisemitischer Vorfälle führt dazu, dass bei den Interviewpartner_innen verständlicherweise eine insgesamt beunruhigte Grundstimmung herrscht. Antisemitismus wird von vielen als etwas, das ständig passiere, erlebt, die Befragten sprechen von einer unterschwellig antisemitischen Atmosphäre. Antisemitismus schwingt immer mit und würde sich auch in Zukunft durch das Leben der Jüdinnen_Juden ziehen (B_27; B_23_24; B_15_22). Zu dieser negativen Einschätzung trägt auch bei, dass die Befragten den Eindruck kommunizieren, mit einer sensibilisierten Wahrnehmung von Antisemitismus in der deutschen Gesellschaft alleine zu sein. So formuliert ein_e Befragte_r angesichts der mangelnden Teilnahme von nicht-jüdischen Bürger_innen an Demonstrationen gegen Antisemitismus: »Wenn es hart auf hart kommt, dann ist es doch ziemlich dünn« (H_12).

In den Interviews werden unterschiedliche politische Milieus benannt, aus denen die Träger_innen von Antisemitismus kommen. Knapp die Hälfte der Befragten schildern Vorfälle mit einem rechtsextremen Tathintergrund. Stammen die Interviewpartner_innen, die vor allem rechtsextremen Antisemitismus als Problem sehen, in Bayern insbesondere aus dem ländlichen Raum oder aus Kleinstädten, lässt sich diese Unterscheidung in Hessen nicht feststellen. Die geschilderten Vorfälle reichen von Begegnungen mit Neonazis im unmittelbaren sozialen Umfeld wie bspw. in der Schule (B_15_22) über Hakenkreuz-Schmierereien und rechtsextremen Stickers bei Synagogen (B_9; B_3; B_10) bis hin zu unmittelbaren Bedrohungen: So verschickte beispielsweise ein Rechtsextremer im Namen der Mutter einer_eines Befragten zahlreiche antisemitische Briefe in der Nachbarschaft (B_11), ein_e Rabbiner_in schildert, wie sie_er über 40km von einem Neonazi mit dem Auto verfolgt wurde (B_26). Islamisch legitimierter Antisemitismus wird in mehr als der Hälfte der Interviews benannt, zum Teil auch Antisemitismus von Geflüchteten oder von Menschen mit Migrationshintergrund. Stammen die Befragten, die islamische Milieus als Träger von Antisemitismus benennen, in Bayern vor allem aus Großstädten und Metropolregionen, lässt sich ein solcher Unterschied in Hessen wiederum nicht feststellen. Auch hier werden konkrete antisemitische Vorfälle durch die Befragten geschildert: So wechseln beispielsweise jüdische Kinder nach schwerwiegenden antisemitischen Beleidigungen (H_2) oder islamisch legitimierten Vernichtungsdrohungen (B_4) durch Mitschüler_innen die Schule. Andere Spektren, wie jenes des israelfeindlichen

Aktivismus oder links-antiimperialistische Akteur_innen, werden in den Gesprächen eher vereinzelt genannt. Hingegen spielt der Antisemitismus der Mehrheitsgesellschaft in zahlreichen Interviews eine große Rolle: Die Interviewten sind mit einer Fülle von antisemitischen Vorfällen konfrontiert, bei der die Verursacher_innen weder politisch, ökonomisch noch sozial marginalisiert sind und als typische Vertreter_innen einer (häufig als christlich charakterisierten) Mehrheitsgesellschaft wahrgenommen werden. Antisemitische Vorfälle ereignen sich somit ebenso beim Grillfest in einem »guten Stadtviertel«, im Gespräch mit Nachbar_innen mit akademischem Hintergrund oder beim Bewerbungsgespräch im juristischen Bereich (H_2; H_15).

Doch nicht nur, was den politischen Hintergrund der sich antisemitisch Verhaltenden betrifft, sind Jüdinnen_Juden in Deutschland mit einer großen Bandbreite politischer Milieus und Vorfallsarten konfrontiert: Auch die unterschiedlichen Ausdrucksformen von Antisemitismus, die RIAS Berlin erfasst, werden in den Gesprächen umfassend geschildert. Unabhängig von der Art des Antisemitismus ist festzuhalten, dass die Befragten sowohl im Rahmen ihrer Tätigkeit für jüdische Gemeinden und Institutionen als auch in alltäglichen Situationen des Privatlebens mit ihnen konfrontiert sind, unabhängig davon, ob es sich beispielsweise um antisemitisches Othering, Post Schoa- oder israelbezogenen Antisemitismus handelt.

Als einschneidende historische Ereignisse in Bezug auf die eigene Wahrnehmung nennen Befragte in Hessen, Bayern aber auch in Berlin die Demonstrationen vor dem Hintergrund der militärischen Auseinandersetzung zwischen Israel und der islamistischen Terrororganisation Hamas im Jahr 2014: Neben Demonstrationen in zahlreichen Städten Bayerns, Hessens sowie in Berlin, auf denen sich massenhaft und offen antisemitisch geäußert wurde, nennen Befragte Vorfälle wie die Erstürmung einer Burger King Filiale im Nürnberger Hauptbahnhof (B_3; B_10; B_7), aber auch direkte Ansprachen im sozialen Umfeld, antisemitische Anrufe oder zufällige Konfrontationen mit den Demonstrationen (B_18_19_20; B_16_17; B_3; B_11). Ein_e Befragte_r in Berlin erzählte:

»Es war vollkommen anders als zuvor. Alle, aber vor allem Frauen, hatten Angst, allein rauszugehen. Während des Konflikts war es wirklich schlimmer, wir waren sehr wachsam. Leute sprechen über die Demonstrationen, dass es gefährlich ist, dass wir aufpassen müssen.«
(VDK/RIAS 2015: 25)

Die Einschätzung der Ereignisse von 2014 als besonders Bedeutsam, als regelrechten »Wendepunkt« (H_5) für die Entwicklung des Antisemitismus in Deutschland insgesamt, teilen viele Befragte: Antisemitismus werde ins-

gesamt immer offener artikuliert, so die häufig geäußerte Einschätzung, die Hemmschwelle, sich antisemitisch zu äußern, sinke. So schildert ein_e Befragte einen Arztbesuch im Jahr 2014:

»Mein Zahnarzt [...] sagte mir einmal: 'Es langt.' Er bezog sich auf eine Rede vom damaligen Präsidenten des Zentralrats Dieter Graumann. [...] Diese Demonstration in Deutschland, der letzte Gaza Krieg, 'Es langt, die Juden machen mit dem Holocaust eine Politik. Und es langt jetzt.' Da hatte ich mit ihm eine ganz heftige Diskussion. Da merkt man, wenn man früher gesagt hat, naja diese Unterbemittelten, die [eine] nicht so gute Ausbildung [haben], nicht intelligent sind. Wenn sie diese antisemitischen Vorurteile haben sei das verständlich. Aber bei der Intelligenz!« (H_15; Anm. d. Verf.)

Die Situation während der Sommermonate 2014 wird von vielen Befragten auch deshalb als so einschneidend erachtet, weil Jüdinnen_Juden als Betroffene der Anfeindungen alleingelassen wurden. Ihnen sei vielfach suggeriert worden, sie seien an der antisemitischen Eskalation selbst schuld und zudem verantwortlich für das Agieren Israels (VDK/RIAS 2015: 26). Solidarisierungen hätten hingegen nicht stattgefunden, so ein_e Berliner Befragte_r:

»Sie haben jetzt nicht diesen Aufschrei in Deutschland: ‚Hört damit auf!‘ Oder wir stellen uns jetzt gemeinsam vor diese Menschen, die angegriffen worden sind. Sie haben keine Lichterketten, sie haben keine Demonstrationen gegen Angriffe auf Synagogen. Sie haben keine Protestwelle in Deutschland, die sagt: ‚Warum müssen Synagogen in Deutschland durch Polizei verteidigt werden?‘ Wir stehen alleine da.« (Ebd.: 27)

Zwei weitere bedeutsame Ereignisse der jüngeren Vergangenheit für die Entwicklung des Antisemitismus in Deutschland werden von den Befragten benannt: Die verstärkte Aufnahme von Geflüchteten im Jahr 2015 und die sogenannte »Beschneidungsdebatte« von 2012. Vereinzelt wird auch das Erstarken des Rechtspopulismus im Zuge der Wahlerfolge der Partei Alternative für Deutschland (AfD) sowie eine Zunahme des islamisch legitimierten Antisemitismus genannt.

Antisemitismus als alltagsprägende Erfahrung und Strategien des Umgangs

Unabhängig von einzelnen als Wendepunkten wahrgenommenen Ereignissen wird in den Interviews mit jüdischen Akteur_innen also deutlich,

dass sich Antisemitismus in Deutschland nicht auf einzelne Ausdrucksformen, politische Milieus oder Vorfallsarten reduzieren lässt. Jüdinnen_Juden können in Deutschland jederzeit mit Antisemitismus konfrontiert werden, ein häufig erlebter »ALLTAGSantisemitismus« (H_1) lässt sich kaum klar abgrenzen. Das ebenfalls geschilderte Gefühl, sich in Deutschland bzw. im konkreten Beispiel in der Metropolregion Frankfurt am Main wohl und sicher zu fühlen, wird zugleich als »zartes Gebilde« (H_4) beschrieben.

Antisemitismus ist für Jüdinnen_Juden in Deutschland, das ist eine zentrale Schlussfolgerung der Befragungen in allen drei Bundesländern, eine alltagsprägende Erfahrung. Darunter ist zu verstehen, dass Jüdinnen_Juden ihren Alltag an der potentiellen Konfrontation mit Antisemitismus ausrichten müssen – er begegnet ihnen in sozialen Interaktionen aller Art, in ihrer Medienrezeption, in pädagogischen Situationen, am Arbeitsplatz, auf täglichen Wegen und in der Freizeit. Alltagsprägend ist diese Erfahrung nicht deshalb, weil sie alltäglich, also Tag für Tag passiert, sondern weil die Betroffenen täglich dazu gezwungen sind, das Verhältnis zwischen ihren vielfältigen jüdischen Identitäten und der potentiellen und tatsächlichen Konfrontation mit antisemitischen Artikulationen auszuhandeln. Jüdinnen_Juden müssen sich permanent in Alltagssituationen zwischen Konfrontation und Verdrängung, Dialog und Resignation entscheiden. Antisemitismus »zieht sich durch« (B_15_22) das Leben der Interviewten. Ein eindrückliches Beispiel für diesen konflikthaften Aushandlungsprozess schildert ein_e Befragte_r aus Hessen. Die Person legte dem eigenen Sohn nahe, nicht mit einem Rucksack, den das Logo eines jüdischen Sportvereins zierte, in die Stadt zu fahren:

»Das war so voll unterbewusst von mir. Und dann meinte er so zu mir: ‚Also, es tut mir ehrlich gesagt echt leid, aber ich stehe dazu, dass ich Jude bin und dann ist mir das [eine mögliche Gefährdung, Anm. d. Verf.] auch scheißegal!‘ Sage ich: ‚Naja, jetzt da in die Stadt und du bist 13‘, und dann hatte ich einen riesen Konflikt mit ihm, wo ich eigentlich danach dachte, er hat völlig recht. Er hat dann zu mir gesagt: ‚Wenn du das nicht möchtest, dann lass uns woanders hinziehen. Würde ich hier nicht Leben. Also wenn ich hier nicht einfach so sein darf wie ich bin, und Angst haben muss, dann will ich hier nicht sein.‘ Und das fand ich eigentlich richtig, ja!« (H_10)

In zahlreichen Interviews wird geschildert, dass Jüdinnen_Juden vermeiden, als solche erkennbar zu sein, indem sie beispielsweise die Kippa, Schmuck mit religiösen Symbolen oder auch nur Schlüsselanhänger in der Öffentlichkeit abnehmen oder verstecken. Bestimmte Gebiete, die als unsi-

cher für Jüdinnen_Juden wahrgenommen werden, werden vermieden, mitunter Gottesdienste oder Veranstaltungen der jüdischen Gemeinden nicht besucht.

Jenseits solcher Strategien der Vermeidung schwanken die individuellen Umgangsweisen mit antisemitischen Erscheinungsformen zwischen Verdrängung und Resignation auf der einen sowie Konfrontation und bewusster Kommunikation auf der anderen Seite. Zu der unter den Befragten relativ weit verbreiteten Tendenz, Antisemitismus zu normalisieren und zu banalisieren sind auch die Aussagen mit Interviewpartner_innen aus einer bayerischen Kleinstadt zu rechnen. Das Interview sticht in Bezug auf Häufigkeit und Intensität der geschilderten antisemitischen Vorfälle nicht besonders aus dem Corpus heraus. Einleitend gaben die Befragten an, die antisemitischen Vorfälle in der Stadt seien »minimal« (B_15_22). Im Zuge des Interviews schildern sie jedoch folgende antisemitische Vorfälle: Ein Gemeindemitglied wurde von einem muslimischen Nachbarn angesprochen. Er hatte zuvor seine Kinder aus einer Koranschule in der Stadt abgemeldet, weil dort dazu aufgerufen wurde, Jüdinnen_Juden zu töten. Während der Synagogenführungen, die in der Gemeinde regelmäßig für Schulklassen angeboten werden, wurden mehrfach Hakenkreuze in die Bänke geritzt. Von einer_m Bekannten wurde eine_r der beiden Interviewpartner_innen gefragt, warum er_sie als Israeli denn in Deutschland wählen dürfe. In einem Sozialhilfeausschuss wurde über die Befragten in deren Beisein behauptet, sie müssten als Jüdinnen_Juden in Deutschland keine Steuern bezahlen. Dies scheint auch der Apotheker einer_eines Interviewpartners_in zu denken: Er fragte jene_n, warum er als Jüdin_Juden einen Steuerberater habe, sie müssten doch keine Steuern bezahlen. Jüdische Kontingentflüchtlinge wurden trotz Richtigstellung im Bekanntenkreis der Befragten mehrfach als »Asylanten« bezeichnet. Auf der Straße beobachteten die Interviewten, wie aus einer Schulklasse heraus beim Verlassen des Schulgebäudes »Juden sind Schweine« gerufen wurde. Auch in der Grundschulklasse des jüdischen Kindes einer Bekannten der Befragten war »Du dicker Jude« ein gebräuchliches Schimpfwort. Der Sohn einer_eines Interviewten wurde auf dem Gymnasium regelmäßig als »Israel-Spezialist« aufgerufen, obwohl er kein besonderes Interesse an dem Staat bekundete, noch nie in Israel war und auch keine familiären Beziehungen dorthin besitzt. Ein_e Befragte_r wurde zum Direktor der Schule ihres Kindes gerufen und ihr_ihm geraten, dem Kind zu sagen, er_sie solle nicht alleine auf die Schultoilette gehen, da die Schule auch von einem bekannten Rechtsextremen besucht werde. Von einem Sprachkurs für Aussiedler_innen und Kontingentflüchtlinge berichten die Befragten, dass die jüdischen Teilneh-

mer_innen von ihren Mitschüler_innen gefragt wurden: »Wir sind hier zu Hause und was macht ihr hier?« (B_15_22)

Die in lediglich einem Interview geschilderten Vorfälle machen einerseits deutlich, inwiefern vom Antisemitismus als einer für Jüdinnen_Juden »alltagsprägenden Erfahrung« gesprochen werden muss. Es ist jedoch auch bemerkenswert, dass diese Vielzahl an unterschiedlichen Erlebnissen dennoch zu einer Einschätzung des Antisemitismus am Wohnort als »minimal« führt – eine Tendenz, die in den Interviews häufiger zu beobachten ist. So wird eine Vielzahl von Motiven für das Handeln der Täter_innen bzw. der sich antisemitisch Äußernden erwogen, die nahelegen, ein Vorfall sei nicht als antisemitisch zu bewerten sondern z.B. mit Dummheit, Nichtwissen, oder mit nicht-antisemitischem, stereotypem Denken zu erklären.

Diese Tendenz kann als Versuch gedeutet werden, gesellschaftlichen Debatten der nicht-jüdischen Mehrheitsgesellschaft entgegenzukommen, in denen eine allgemeine Abwehr gegenüber der Kritik am Antisemitismus vorherrscht (vgl. Ranc 2016) und vermeintlich zu Unrecht erhobene Antisemitismus-»Vorwürfe« stärker problematisiert werden als Antisemitismus selbst. Eine Aussage in einem Interview legt jedoch auch eine andere Interpretation nahe. Vertreter_innen einer jüdischen Gemeinde einer bayrischen Metropolregion erklären zu den hohen Zustimmungswerten zu antisemitischen Aussagen in repräsentativen Umfragen:

»Ich glaube, dass hier die Differenzierung sehr wichtig ist, weil wir müssen auch schon erkennen vor wem wir uns wirklich schützen müssen und vor wem wir auch wirklich Sorge haben müssen. Und es hilft uns nicht diese Gruppe groß zu machen, weil dann haben wir keine Angriffsfläche, oder keine Wehrhaftigkeit mehr. [...] [W]enn wir sagen 40% der Gesellschaft sind antisemitisch [...], dann wird das Problem irgendwann zu groß, dann bleibt wirklich nur noch die Aliyah [Auswanderung nach Israel, Anm. d. Verf.]. Ja, also das ist eine schwierige Situation und ich glaube, Differenzierung hilft.« (B_1_2)

In diesem Sinne trägt eine eher trivialisierende und zurückhaltende Bewertung der alltagsprägenden Erfahrungen mit Antisemitismus dazu bei, dass Jüdinnen_Juden jenen besser in ihren Alltag integrieren und bearbeitbar machen können.

Wendepunkt 2014: Antisemitismus als alltagsprägende Erfahrung in Deutschland

Die Befragung von jüdischen Akteur_innen aus Bayern, Hessen und Berlin zu ihren Erfahrungen und Einschätzungen mit und hinsichtlich Antisemitismus hat einige der Ergebnisse der Erfassung antisemitischer Vorfälle durch RIAS Berlin bestätigt: Antisemitismus begegnet Jüdinnen_Juden in Deutschland an den unterschiedlichsten Orten, er geht von Menschen mit verschiedenen politischen Hintergründen aus, äußert sich in diversen Formen. Wegen dieser Heterogenität antisemitischer Aggressionen, die sich in Bemerkungen, Beleidigungen, aber auch Sachbeschädigungen, Bedrohungen und gewalttätigen Angriffen äußern können, lässt sich auf einer Mikro-Ebene vom Antisemitismus als einer alltagsprägenden Erfahrung für Jüdinnen_Juden in Deutschland sprechen: Sie sind gezwungen, in ihrem Alltag das Verhältnis zwischen ihren vielfältigen jüdischen Identitäten und der potentiellen und tatsächlichen Konfrontation mit antisemitischen Artikulationen permanent auszuhandeln.

Als entscheidenden Wendepunkt hinsichtlich der Entwicklung des Antisemitismus in der Bundesrepublik wird in den Befragungen aus den Jahren 2015 und 2017 weniger der 11. September 2001 gesehen (wie es auf einer Meta-Ebene Salzborn 2018 festgestellt hat), als vielmehr die Proteste vor dem Hintergrund der militärischen Auseinandersetzung zwischen Israel und der islamistischen Terrororganisation Hamas im Jahr 2014. Ist dies sicherlich mit der größeren zeitlichen Nähe dieser Ereignisse zum Zeitpunkt der Befragung begründet, deuten jene Ereignisse des Sommers 2014 aus Sicht von Jüdinnen_Juden nicht lediglich wegen der Vehemenz der geäußerten antisemitischen Parolen und des erheblichen Mobilisierungspotentials antiisraelischer Proteste auf eine besondere Qualität antisemitischer Dynamiken in der jüngeren Geschichte der Bundesrepublik hin. Insbesondere die als zögerlich wahrgenommene Auseinandersetzung der deutschen Politik mit den Vorkommnissen und der ausgebliebene öffentliche Einspruch der nicht-jüdischen Zivilgesellschaft führte dazu, dass sich viele der Befragten bis heute nachhaltig verunsichert fühlen.

Zivilgesellschaft, Politik, aber auch die Sicherheitsbehörden haben hinsichtlich des Umgangs mit Antisemitismus nach wie vor erhebliche Defizite. Um diese Abstellen zu können, ist es essentiell, dass die Stimmen und Perspektiven jüdischer Betroffener von Antisemitismus stärker berücksichtigt werden als bislang. Für die Antisemitismusforschung heißt das auch, Handlungen und Vorfälle stärker in den Blick zu nehmen und Antisemitismus nicht lediglich als »diskursives« Problem zu analysieren, sondern

ihn so wahrzunehmen, wie es Hannah Arendt bereits treffend formulierte:
Als Gefahr für Juden und nichts sonst.

Literatur

- Arendt, Hannah (1991): *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft*, München.
- Bergmann, Werner (1997): *Antisemitismus in öffentlichen Konflikten. Antisemitismus in der politischen Kultur der Bundesrepublik 1949–1989*, Frankfurt am Main.
- Decker, Oliver/Brähler, Elmar (Hg.) (2018): *Flucht ins Autoritäre: Rechtsextreme Dynamiken in der Mitte der Gesellschaft*, Gießen.
- Deutscher Bundestag (2017): Drucksache 18/11970 vom 07.04.2017: Bericht des unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus, in: <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/18/119/1811970.pdf>, S. 30–54 (abgerufen am 28.08.2018).
- European Union Agency for Fundamental Rights (FRA) (2013): *Erfahrungen der jüdischen Bevölkerung mit Diskriminierung und Hasskriminalität in den Mitgliedsstaaten der Europäischen Union*, in: https://fra.europa.eu/sites/default/files/fra-2013-factsheet-jewish-people-experiences-discrimination-and-hate-crime-eu_de.pdf (abgerufen am 27.02.2019).
- European Union Agency for Fundamental Rights (FRA) (2018): *Experiences and perceptions of antisemitism. Second survey on discrimination and hate crime against Jews in the EU*, in: https://fra.europa.eu/sites/default/files/fra_uploads/fra-2018-experiences-and-perceptions-of-antisemitism-survey_en.pdf (abgerufen am 27.02.2019).
- Heitmeyer, Wilhelm (2011): *Deutsche Zustände. Folge 10*, Frankfurt am Main.
- Poensgen, Daniel/Rasumny, Alexander/Steinitz, Benjamin/Streibl, Dora (2018): *Problembeschreibung: Antisemitismus in Bayern*, in: https://report-antisemitismus.de/media/RIAS_BK_Problembeschreibung_Antisemitismus_in_Bayern.pdf (abgerufen am 27.02.2019).
- Poensgen, Daniel/Steinitz, Benjamin (2018): *Dynamiken des Antisemitismus: Erkenntnisse aus dem zivilgesellschaftlichen Monitoring RIAS Berlin*, in; Decker/Brähler 2018, S. 287–306.
- Ranc, Julijana (2016): *»Eventuell nicht gewollter Antisemitismus«*. Zur Kommunikation antijüdischer Ressentiments unter deutschen Durchschnittsbürgern, Münster.
- Rensmann, Lars (2004): *Demokratie und Judenbild. Antisemitismus in der politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland*, Wiesbaden.

- Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus Berlin (RIAS)/Internationales Institut für Bildung, Sozial- und Antisemitismusforschung (IIBSA) (2017): Einschätzung der Hintergründe und antisemitischen Ausdrucksformen bei Veranstaltungen im Kontext der Proteste gegen die Verlegung der US-Botschaft nach Jerusalem zwischen dem 7. und 11. Dezember 2017, in: <https://report-antisemitism.de/media/17-12-12-Antiisraelische-Proteste-RIAS-und-IIBSA.pdf> (abgerufen am 27.02.2019).
- Rosenthal, Gabriele/Loch, Ulrike (2002): Das Narrative Interview, in: Schaeffer, Doris/Müller-Mundt, Gabriele (Hg.). *Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung*. Bern u.a.: Huber, S. 221–232.
- Salzborn, Samuel (2010): *Antisemitismus als negative Leitidee der Moderne*, Frankfurt am Main.
- Salzborn, Samuel (2018): *Globaler Antisemitismus. Eine Spurensuche in den Abgründen der Moderne*, Weinheim.
- Steinitz, Benjamin/Poensgen, Daniel (2018): Die AfD im Spannungsfeld zwischen Relativierung und Instrumentalisierung des Antisemitismus, in: *Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus Berlin (MBR)/Antifaschistisches Pressearchiv und Bildungszentrum Berlin e.V. (apabiz) (Hg.). Berliner Zustände 2017*, online unter: <https://www.mbr-berlin.de/wp-content/uploads/2018/06/Schattenbericht2017.pdf> (abgerufen am 14.08.2018), S. 32–44.
- Verein für Demokratische Kultur in Berlin (VDK) e.V./ Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus Berlin (RIAS) (2015): »Wir stehen alleine da.« #Every-DayAntisemitism sichtbar machen und Solidarität stärken. Neue Wege der Erfassung antisemitischer Vorfälle – Unterstützungsangebote für die Betroffenen, in: <https://report-antisemitism.de/media/Wir-stehen-alleine-da.pdf> (abgerufen am 27.02.2019).
- Verein für Demokratische Kultur in Berlin (VDK)/Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus Berlin (RIAS) (2019): *Antisemitische Vorfälle 2018. Ein Bericht der Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus Berlin (RIAS)*, in: <https://report-antisemitism.de/media/bericht-antisemitischer-vorfaelle-2018.pdf> (abgerufen am 24.04.2019).
- Weyand, Jan (2016): *Historische Wissenssoziologie des modernen Antisemitismus. Genese und Typologie einer Wissensformation am Beispiel des deutschsprachigen Diskurses*, Göttingen.
- Whine, Michael (2018): Can the European Agencies Combat Antisemitism Effectively?, in: *Israel Journal of Foreign Affairs*, online unter: <https://doi.org/10.1080/23739770.2017.1424697> (abgerufen am 27.02.2019).
- Bernstein, Julia/Hövermann, Andreas/Jensen, Silke/ Zick, Andreas (2017): *Jüdische Perspektiven auf Antisemitismus in Deutschland. Ein Studienbericht für den Expertenrat Antisemitismus, Bielefeld*.

Affektmobilisierungen in der gesellschaftlichen Mitte. Die »Möllemann-Debatte« als Katalysator des sekundären Antisemitismus

Samuel Salzborn/Marc Schwietering

Als wir im Jahr 2003 die nahezu zeitgleichen bundesdeutschen Debatten um die antisemitischen Äußerungen des seinerzeitigen stellvertretenden FDP-Parteivorsitzenden Jürgen W. Möllemann und den vor antisemitischen Ressentiments strotzenden Roman »Tod eines Kritikers« von Martin Walser analysierten, stellten wir die Frage, ob bei einem Rückblick in einigen Jahren wohl

»eine der Erkenntnisse sein [könnte], dass im Frühjahr und Sommer des Jahres 2002 in Deutschland noch ein gesellschaftlicher Konsens bestand, der durch die penetranten antisemitischen Invektiven Möllemanns und Walsers gebrochen wurde: der Konsens, dass sich antisemitisch zu artikulieren, nicht mit den Grundwerten der bundesdeutschen Gesellschaft vereinbar ist.« (Salzborn/Schwietering 2003: 43)

Damals waren wir uns unsicher, ob diese Prognose zutreffend sein würde oder aber

»der Antisemitismus nicht, wie auch Andrei S. Markovits im Juli 2002 konstatierte, in Europa und vor allem in Deutschland inzwischen zu jener Hoffähigkeit mutiert ist, wie er sie seit Ende des Zweiten Weltkriegs nicht mehr inne hatte« (Ebd.).

Der amerikanische Politikwissenschaftler Markovits hatte vor dem Hintergrund der Möllemann-Debatte deutlich formuliert:

»Aber in manchen einschlägigen intellektuellen Kreisen in Deutschland verspürt man so etwas wie einen Hauch der kollektiven Erlösung: Free at last, free at last – endlich sind wir die Bürde des Holocaust los. Wir sind endlich frei und stolz, unserem politisch inkorrekten Antisemitismus den gehörigen Ausdruck zu verleihen und damit in dem neualten Milieu Deutschlands (und Europas) völlig korrekt geworden zu sein.« (Markovits 2002: 368)

Die medialen Anzeichen der im Klima eines neuen deutschen Opferdiskurses (vgl. Salzborn 2002: 147ff.) stattfindenden geschichtspolitischen Auseinandersetzung um das Thema Antisemitismus wiesen schon damals darauf hin, dass sich etwas veränderte in der gesellschaftlichen Mitte der Bundesrepublik: Möllemann und Walser hatten, das lässt sich heute bestätigen, zusammen mit anderen Akteuren wie Norman G. Finkelstein, Jamal Karsli, Martin Hohmann, Günter Grass und anderen Anfang der 2000er Jahre dafür gesorgt, dass das Tor dafür aufgestoßen wurde, den mühsam erarbeiteten, fragilen und immer wieder verteidigten anti-antisemitischen Konsens in der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit zu brechen. Nicht laut, urplötzlich sichtbar und vordergründig, sondern, wie wir schrieben, »leise und zaghaft: im gesellschaftlichen Alltag« (Salzborn/Schwietering 2003: 44). Jürgen W. Möllemanns spezifischer Anteil ist dabei, dass durch die von ihm ausgelöste Debatte Antisemitismus offen artikuliert, strategisch genutzt, bagatellisiert, ignoriert und damit normalisiert wurde als Teil öffentlicher Politik in Deutschlands gesellschaftlicher Mitte.

Damals wurde vor allem ein Motiv deutlich erkennbar, das infolge der selbstinszenierten Tabubrüche von Möllemann und Walser mit erheblich geringeren gesellschaftlichen Sanktionierungen verbreitet werden konnte als in den Jahrzehnten zuvor: der sekundäre Antisemitismus. Der Antisemitismus »nicht *trotz*, sondern *wegen* Auschwitz«, wie Henryk M. Broder es formuliert hatte (Broder 1986: 11), also als Element der deutschen Erinnerungspolitik, das die Juden für die Folgen der Shoah verantwortlich macht und den Holocaust als negative Störung der nationalen Erinnerungskompetenz bestimmt. Das Bedürfnis nach nationaler Identität und einer schlussstrichziehenden Normalität verortet die Verantwortung für eine durch die Holocausterinnerung gestörte deutsche Identitätsfindung nicht in der Massenvernichtung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland, sondern bei den Opfern der deutschen Politik. Weil der Antisemitismus wegen des deutschen Massenmordes an den europäischen Juden seit mehr als einem halben Jahrhundert in einen gewissen Rechtfertigungszwang geraten ist, werden die Juden zur gesellschaftlichen Selbstentlastung in der Rolle des Täters gebraucht und nicht in der des Opfers.

Getrieben von der Sehnsucht nach Normalität hatte die Auseinandersetzung über die Antisemiten Möllemann und Walser dazu geführt, dass gesellschaftlich ein »Ende der Schonzeit« eingeleitet wurde, wie Salomon Korn es treffend formulierte, bei der zwar kein neuer Antisemitismus entstand, jedoch der (unter anderem auch in Form des Antizionismus) vorhandene, zuvor latente sich nun öffentlich äußerte, wirkmächtig und zudem salonfähig wurde (vgl. Korn 2002a).